

Feuilleton

Ute Hallaschka

Stunde Null

Zu Lutz Seiler: ›Stern 111 – Roman‹*

›Stern 111‹, der neue Roman von Lutz Seiler, hat den Geisterpreis der (nicht stattgefundenen) Leipziger Buchmesse erhalten. Wie schon sein Vorgänger ›Kruso‹, der 2014 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet wurde, landete er bald auf Platz 1 der ›Spiegel‹-Bestsellerliste. Das ist definitiv erstaunlich und auf jeden Fall tröstlich, denn es bedeutet viel in diesen Zeiten. Da draußen in der Welt der Slogans, Internet-Sprechblasen und Ghetto-Slang-Sprachgewohnheiten sind offenbar viele – Hunderttausende – am Leben, die noch Dichtung schätzen.

Das ist es, was der Autor tut: Er dichtet in Prosa. Wenn Literatur laut Jonathan Franzen davon handelt, »sich mit einer unerträglichen Wirklichkeit zu arrangieren«¹ und Martin Walser formuliert, dass Lesen nichts anderes bedeutet als das »Fürwahrhaltenkönnen einer besseren Welt«², dann ist der Dichter in einer besonderen Lage. Er ist zunächst als Hörer und Leser im imaginativen Milieu der Sprache zu Hause. Lutz Seiler beschreibt in einem Aufsatz, die Geburtsstunde des schöpferischen Entwurfs – wie eine von ihm gesehene, literarische Figur als Sinnbild zur Welt kommt: »Aber jetzt musste ich vorsichtig sein – keine Pläne, nur Notizen. Sätze, warten und lauschen, nur blinzeln und lauschen in den Quellgrund des Romans.« Da steht er, ein Sowjetgeneral in der Wendezeit, mit allen Symbolen der Macht, den Orden, den funkelnden Sternen an der Uniform, noch Herr der Verhältnisse – am Ostseestrand. Kleine Wel-

len plätschern und plötzlich werden die Hosenbeine nass ... »Ein Bild, das augenblicklich die ganze Geschichte enthielt, ein Bild, dem ich absolut vertrauen konnte, ein Portal, durch das ich gehen konnte, hinein in den Stoff dieser Zeit. Die große Zahl verstreuter Gedanken und Gefühle waren dort untergebracht und zusammengefügt. Das Bild funktionierte als Herberge, es war ein Speicher verdichteter Zeit, jedenfalls eine Honigwabe für mein Schreiben ...«³

Diese Figur, der General, stammt aus dem vorigen Roman, es ist Kruso's Vater. Kruso, der Titelheld von damals, wird in ›Stern 111‹ kurz auftauchen und wieder verschwinden. Nicht unbedingt, weil der Autor es so will – das fühlt man als Leser unwillkürlich. ›Kruso‹ spielt in den letzten Tagen der DDR auf der Insel Hiddensee. ›Stern 111‹ handelt von der Zeit unmittelbar nach dem Mauerfall in Ost-Berlin. Indem Kruso durchs Bild huscht, konfrontiert er uns mit den Hoffnungen und Sehnsüchten sowohl vor als auch nach der sogenannten Wende und blickt darüber hinaus ins Zukünftige, das in ›Stern 111‹ noch offen scheint. Die runden Tische, die Suche nach einem dritten politischen Weg, jenseits von Kapitalismus und Sozialismus, die Anarchie der leeren Welträume. Das Experiment der Brüderlichkeit der in Freiheit

* Lutz Seiler: ›Stern 111 – Roman‹, Suhrkamp Verlag, Berlin 2020, 528 Seiten, 24 EUR

vereinten und damit gleich gewordenen Hälften der deutschen Bevölkerung in Ost und West. Das war ein Weltaugenblick, auf den die Menschheit schaute. Es hätte alles anders kommen können als es bekanntlich kam.

Heute ist wieder ein solcher Zeitpunkt der Kulmination, nur im globalen Maßstab. Kruso, durch den aktuellen Roman huschend, führt uns im Grunde noch weiter zurück, bis zu den Idealen der 68er, aber mindestens ebenso weit in die Zukunft der Post-Corona-Zeit. Wir stehen wieder in der Stunde Null. Dieselben leeren Räume erwarten uns, Trümmerfelder zusammenbrechender Systeme und Strukturen, unhaltbarer Welt- und Menschenbilder. Aber auch wachsende individuelle Regungen der Kreativität, Lernen aus Fehlern, Irrtümern, Illusionen, Freiheitsempfindung, Aufbruchsbewegung ...

Das Wirkliche aus der Fiktion gespeist

Was in der Gestalt des jungen Kruso vorgezeichnet schien als verwegener Freiheitsheld und idealistischer Träumer, zeigt sich in ›Stern 111‹ als gewaltbereiter Wutbürger. Dafür tritt eine neue Heldenfigur auf, eine Art Hirte im Poncho. Dieser Nachwende-Idealist kommt nicht weit, er wird im Lauf des Romans – noch ehe die »Bananenrepublik Ost« installiert wird – zum Hungerkünstler. Wie das klassische Vorbild bei Kafka löst er sich durch Nahrungsverweigerung körperlich auf und endet im Müll.

Es sind viele literarische Geistesverwandte, auf die Seiler anspielt und sich bezieht. Doch weil sie stets imaginativ und aus eigener Sprache gewoben sind, bekommt man niemals das Zitatgefühl, sondern gerät so ins Innenleben des eigentlichen Protagonisten, des Erzählers. In ›Kruso‹ heißt er Ed und ist ein Zwiebelschäler im Lokal ›Klausner‹, in ›Stern 111‹ Carl und wird Hilfskellner in der ›Assel‹, einer Kellerkneipe im Hausbesetzmilieu. Sowohl Ed als auch Carl ringen darum, Dichter zu werden. Sie sind authentische Zeitzeugen als Inkarnation des Autors selbst. Anders lässt es sich nicht bezeichnen, was Seiler tut. Er geht den umgekehrten Weg des Dokumentarischen. Das ist wundervoll – um nicht zu sagen: würdevoll.

Es ist nicht die übliche Methode, subjektives Material des eigenen Alltags als Kunstobjekt zu verklären – darin scheint es eben nicht, als *wäre* es Idee, sondern es *ist* Idee, und zwar die vorab gefasste, die sich quasi verkörpert gebildet. Seiler macht nicht *bella figura* aus seinem privaten Leben und Leiden. Er lässt das, was seine innere Wirklichkeit ist, Gestalt werden. Es ist ein haarfeiner Grat, man kann ihn deutlich fühlen, aber nur schwer beschreiben, zwischen dem Beuys-Wort »zeige deine Wunde« und dem plakativen Bedienen der Muster von Exhibitionismus und Voyeurismus.

Dichter beherrschen das Wundmilieu von jeher souverän. Die ›Hälfte des Lebens‹ von Hölderlin ist ebenso authentisch wie Nietzsches ›Zarathustra‹. Wer es als Seilers großer Vorläufer erstmals unternommen hat, einen Roman aus den Versatzstücken der eigenen Biografie zu dichten, das war Rainer Maria Rilke mit seinen ›Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge‹. Bis zur realen Adresse, der Hausnummer, dem Tapetenmuster seines Zimmers schildert er die fiktiven Lebensumstände so, dass sie scheinen, als wären es nicht seine, sich also imaginativ verwandeln in die Welt des Lesers. Die Realität der Literatur besteht darin, dass sich das Wirkliche aus der Fiktion speist und nicht umgekehrt. Die Methode des Künstlerischen, die echtes kathartisches Empfinden und damit Wandlung auslöst, operiert mit Bewunderung und Ehrfurcht. Literarische Gestalten, die so vorbildlich aus Traumstoff gewoben sind, dass man staunt wie ein Kind. Wie ein Kind, das sich wundert über die Fremdheit der Welt und zugleich sich wünscht, mit ihr innig vertraut, ihr befreundet zu werden – weil sie so fremd ist und nicht Identifikationsobjekt.

Dieses Gefühl der Zukunft gegenüber ist das Beste, was man in der Stunde Null haben kann. Das beseelt die Figuren in ›Stern 111‹. Es prägt ihr Handeln, vitalisiert ihr Fühlen. Sie suchen. Nach Wegen. Nach Welt. Nach Leben. Nach Erkenntnis. Nach sich. Was sie dagegen *sind*: samt und sonders Originale. In ihrem Innesein ist der Leser jederzeit gewärtig, geistesgegenwärtig der entsprechenden Umgebung gegenüber. Man muss, kann und darf es zugeben:

Lutz Seiler schafft Welt aus Sprache. Das ist manchmal geradezu ein bisschen unheimlich, so gut gelingt es im zeitgenössischen Ton. Mir persönlich war ein weiteres Vergnügen gegönnt. Ein Teil der Geschichte von Carls Eltern spielt in Diez, alles mit Klarnamen, fünf Kilometer entfernt von hier, wo ich lebe. Eine köstliche Gelegenheit zur imaginären Reise ins Reale. Auch die Kellerkneipe ›Assel‹ in Berlin gab es wirklich und Seiler war dort Kellner. Wie sein Protagonist stammt der Autor aus Gera, wo er 1963 geboren wurde. Als Dichter und Essayist bereits erfolgreich vor dem Durchbruch mit seinem Roman ›Kruso‹, saß Seiler 2011 als Stipendiat in der Villa Massimo in Rom hinter einem Schrank. Dorthin hatte er sich in einer Schreibkrise verzweifelt geflüchtet. Was er damals schreiben wollte, war der jetzt vorliegende Roman. Darin sollte Hiddensee ein Nebenschauplatz werden und Kruso eine Nebenfigur. Doch dann trat letzterer hervor und zwang

seinen Autor, ihm als Titelheld seinen ersten Roman zu widmen. Gut gemacht, Kruso, denn ›Stern 111‹ kommt nun zur rechten Zeit. Das Buch stellt die Welt in Frage: poetisch, dicht, weit, offen und menschlich. Was wir jetzt sind, dem werden wir uns in Zukunft aussetzen müssen. Jeder für sich in Frage gestellt und daher fragwürdig. Kann ich dichten, denken, entfremden, wandeln – also verantworten, was ich tue? Heraustreten ins Freie einer kommenden Welt! Was will ich retten? Und sei es nur Dodo, die Ziege, die arme, wehrlose Kreatur. Vielleicht ist sie insgeheim die Hauptfigur von ›Stern 111‹.

1 »Literatur handelt davon, sich mit einer unerträglichen Wirklichkeit zu arrangieren«, in: ›Der Spiegel‹ 5/2020.
 2 »Süchtig, das Neueste über Corona zu erfahren«, in: ›Der Spiegel‹ 20/2020.
 3 Lutz Seiler: ›Von Rom nach Hiddensee‹, in ›Die Zeit‹ Nr. 48 vom 26. November 2015.

Anzeige



6 Hefte im Jahr
 Print und Online
 Zugriff auf über
 7.000 Artikel

Der Merkurstab

Zeitschrift für Anthroposophische Medizin
Journal of Anthroposophic Medicine

Integrativ Aufschlussreich Zeitgemäß

- Grundlegende Darstellungen zu Krankheitsbildern und Indikationen
- Fallberichte aus der ärztlichen und therapeutischen Praxis
- Psychotherapie, Eurythmietherapie, Kunst- und Sprachtherapie
- Anthroposophische Pflege
- Anthroposophische Arzneitherapie

Bestellen Sie
 das Merkurstab-Probepaket
 3 Printausgaben für 20 €

Abonnieren Sie
 den Merkurstab
 Abo Standard, Print + Online
 120 € (Normalpreis)
 45 € (Studierende)

Der Merkurstab
 Aboservice
 Kladower Damm 221
 14089 Berlin
 T +49 (0)30 208 982 68-0
 F +49 (0)30 208 982 68-9
 service@merkurstab.de

www.merkurstab.de
www.anthromedics.org